

Björn Alpermann
Birgit Herrmann
Eva Wieland *Hrsg.*

Aspekte des sozialen Wandels in China

Familie, Bildung, Arbeit, Identität



Springer VS

Aspekte des sozialen Wandels in China

Björn Alpermann · Birgit Herrmann
Eva Wieland
(Hrsg.)

Aspekte des sozialen Wandels in China

Familie, Bildung, Arbeit, Identität

 Springer VS

Herausgeber

Björn Alpermann
Julius-Maximilians-Universität Würzburg
Würzburg, Deutschland

Eva Wieland
Julius-Maximilians-Universität Würzburg
Würzburg, Deutschland

Birgit Herrmann
Julius-Maximilians-Universität Würzburg
Würzburg, Deutschland

ISBN 978-3-658-21542-2 ISBN 978-3-658-21543-9 (eBook)
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-21543-9>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2018

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

Vorwort

Chinas Gegenwartsgesellschaft gleicht einem sozialwissenschaftlichen Laboratorium: Hier findet sich eine spezifische Mischung aus sozialistischem Erbe und kommunistischer Parteierrschaft mit marktwirtschaftlichen Reformen, die seit Ende der 1970er Jahre das Angesicht der chinesischen Gesellschaft fundamental verändert haben. Dies ermöglicht es, soziale Wandlungsprozesse, die aus westlichen Gesellschaften bekannt sind, in einem völlig neuen historischen, kulturellen und politischen Kontext zu untersuchen. Aufgrund der Größe und Heterogenität des Landes können diese Wandlungsprozesse zudem in unterschiedlichen Stadien, Geschwindigkeiten und lokalen Zusammenhängen beobachtet und vergleichend analysiert werden. Aus westlich geprägten Sozialwissenschaften entlehnte Theorien und Konzepte können hier sehr aufschlussreich sein. Allerdings gilt es, ihre Anwendbarkeit und Tragfähigkeit stets kritisch zu hinterfragen und mit Augenmaß zu beurteilen, denn bei aller Ähnlichkeit bestimmter Oberflächenphänomene bleibt die chinesische Gegenwartsgesellschaft einzigartig. Selbst bei augenscheinlichen Parallelitäten muss immer herausgearbeitet werden, unter welchen Bedingungen sich sozialer Wandel in China abspielt und wie er sich konkret entfaltet, da vielfach doch entscheidende Differenzen zu anderen Gesellschaften erkennbar werden. Umgekehrt lassen solche Untersuchungen höchst spannende Rückschlüsse auf die in den westlichen Soziologien entwickelten Theorien zu. Ihre Universalität muss kritisch überprüft werden, um gegebenenfalls ihre Geltungsbedingungen präziser zu fassen. Dafür bedarf es theoretisch informierter, methodisch solider und hinsichtlich des Landes kenntnisreicher Forschung, welche entsprechende Sprachkenntnisse unerlässlich macht.

Dieses Grundverständnis liegt allen Beiträgen des vorliegenden Sammelbandes zugrunde. Die hier versammelten Autorinnen und Autoren verstehen sich als sozialwissenschaftliche Chinaforscher/innen. Die meisten von ihnen erhielten ihre akademische Ausbildung an sinologischen Instituten, an denen mittlerweile

eine sozialwissenschaftliche Ausrichtung fest etabliert ist. Die deutsche Soziologie hingegen hat bislang erst sporadisch Interesse an China entwickelt, zumindest aber hinkt die Institutionalisierung soziologischer Forschung zu China innerhalb dieser Disziplin dem entsprechenden Ausbau sozialwissenschaftlicher Kompetenzen in der deutschen Sinologie hinterher. Dieser Band ist daher ein Versuch, die Kommunikation zwischen diesen Fachbereichen zu intensivieren und ein stärkeres Interesse an China als Forschungsgegenstand der Soziologie zu wecken.

Björn Alpermann
Würzburg, Dezember 2017

Inhalt

Verzeichnis der Autoren und Autorinnen IX

Einleitung: Die chinesische Moderne 1
Björn Alpermann

Familie

1 Erziehungsziele und erzieherische Praxis im Spiegel
des chinesischen Bildungsdiskurses 17
Baris Selcuk

2 Individuelles Paarglück statt „Kinder vom Fließband“:
Gewollte Kinderlosigkeit im städtischen China 39
Birgit Herrmann

Bildung

3 Coping mit dem *gaokao*: Bewältigung, Akzeptanz und Legitimität
der chinesischen Hochschulaufnahmeprüfung 73
Isabel Heger

4 Verlierer im Bildungswettbewerb? Einstellungen von Berufsschülern
in Shanghai zu ihrer Ausbildung 99
Isabelle Harbrecht

Arbeit

- 5 Der Arbeitsmarkt in Chinas Hotelindustrie:
Mismatch, Generationenkonflikt und Wertewandel 135
Isabel Dettmer
- 6 Diskriminierung – (k)ein neuer Aspekt des chinesischen
 Arbeitsmarktes 167
Eva Wieland
- 7 Das Verhältnis von Arbeit und Privatleben in China:
 Chinesische Arbeitnehmer auf der Suche nach Balance 207
Antonia Enßner

Identität

- 8 Perzeptionen sozialer Aufstiegschancen und politische Einstellungen
 im städtischen China der Gegenwart 239
Katja M. Yang
- 9 „Neuartige“ Urbanisierung im Hinterland: Reformen, Experimente
 und Reaktionen im ländlichen Chongqing 265
Florian Thünken
- 10 Wie kommt das Essen auf meinen Tisch? Subjekte
 im Diskurs chinesischer ökologischer Bauernmärkte
 und städtischer Kleingärten 299
Franziska Fröhlich
- 11 Geplante Pluralisierung – Konsum, Sozialwissenschaft
 und die Erschaffung einer modernen Bevölkerung in China 325
Marius Meinhof
- Register 355

Verzeichnis der Autoren und Autorinnen

Dr. Björn Alpermann, Professor für Contemporary Chinese Studies an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg, studierte Moderne China-Studien, Politikwissenschaft und Volkswirtschaftslehre an der Universität zu Köln. Seine Forschungsschwerpunkte sind Politik und Gesellschaft Chinas, insbesondere Lokalpolitik, soziale Schichtung und politische Kultur sowie Bevölkerungspolitik.

Dr. Isabel Dettmer, Projektmanagerin bei der Mercedes-Benz.io GmbH, Tochterunternehmen der Daimler AG, studierte Sinologie, Betriebswirtschaftslehre und Englische Sprachwissenschaft an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg sowie in Beijing und Hangzhou (DAAD-Promotionsstipendium) und war zuvor als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Contemporary Chinese Studies der Universität Würzburg tätig. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen das chinesische (Berufs-)Bildungswesen sowie Tourismus und Arbeitsmarkt in China.

Antonia Enßner, Gewerkschaftssekretärin bei der IG Metall, studierte Sinologie an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg, wo sie derzeit auch promoviert. Ihre Forschungsinteressen liegen im Bereich der Arbeitsbeziehungen und Gewerkschaften in der VR China.

Franziska Fröhlich promoviert gefördert durch die Heinrich-Böll-Stiftung am Lehrstuhl für Contemporary Chinese Studies der Julius-Maximilians-Universität Würzburg, studierte im Doppelstudium Indologie, englische Kulturwissenschaft und spanische Literaturwissenschaft (Magister) und Sinologie (Bachelor). Ihre Forschungsinteressen liegen im Bereich nachhaltige Landwirtschaft und Ernährung, sowie theoretisch in der Diskurs- und Gouvernementalitätsforschung.

Isabelle Harbrecht, Leiterin des Verbindungsbüros der TU Darmstadt in Shanghai und Doktorandin an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg, zuvor Projektmanagerin im Shanghai-Büro der Hanns-Seidel-Stiftung und Studium der Regionalwissenschaften Ostasien an der Universität zu Köln. Ihre Forschungsschwerpunkte sind das chinesische Bildungssystem und die Gesellschaft Chinas mit Fokus auf Berufsbildung und Schüleridentitäten.

Isabel Heger, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Chinastudien der Freien Universität Berlin, studierte Sinologie, Chinesisch als Fremdsprache und Higher Education an der Universität Wien und der East China Normal University in Shanghai. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Hochschulbildung und -system in der VR China, das Konzept *yanfen* (glückliche Fügung des Schicksals) sowie Chinas staatsgeleitete Urbanisierung mit Fokus auf den gelebten Erfahrungen und Narrativen der umgesiedelten „Bauern ohne Land“.

Birgit Herrmann, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Contemporary Chinese Studies der Julius-Maximilians-Universität Würzburg, studierte Sinologie in Würzburg und Beijing. Ihr Forschungsschwerpunkt ist der demografische und soziale Wandel in der VR China mit Fokus auf Familie, Gender und Fertilität.

Dr. Marius Meinhof ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Arbeitsbereich Qualitative Methoden an der Fakultät für Soziologie der Universität Bielefeld. Er promovierte als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Bielefeld Graduate School in History and Sociology. Seine Forschungsinteressen liegen in den Bereichen Postkolonialismus und Subjektivation durch Konsum, jeweils mit Schwerpunkt China, sowie methodologisch in den Bereichen Videographie und Diskursanalyse.

Dr. Baris Selcuk, Lehrbeauftragter an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg und freiberuflicher Lektor, studierte Moderne China-Studien, Politikwissenschaft und Ethnologie an der Universität zu Köln. Er promovierte an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Kompetenznetz „Regieren in China“ (gefördert durch das Bundesforschungsministerium). Seine Forschungsinteressen liegen im Bereich der Familien- und Geschlechterforschung zu China.

Florian Thünken, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Contemporary Chinese Studies der Julius-Maximilians-Universität Würzburg, studierte Sinologie in Würzburg und Beijing und chinesische Sprache in Chongqing. Seine For-

schungsinteressen sind der gesellschaftliche Wandel im urbanen und ländlichen Raum sowie Medienpolitik und Digitalisierung in der VR China.

Eva Wieland, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Contemporary Chinese Studies der Julius-Maximilians-Universität Würzburg, studierte Sinologie, Betriebswirtschaftslehre und Kulturgeographie in Würzburg und Beijing. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Diskriminierung und Gleichstellung in der VR China, Arbeitsmarktperspektiven für chinesische Universitätsabsolventinnen sowie neue Medien als Forschungsgebiet.

Dr. Katja M. Yang, geschäftsführende Direktorin des Konfuzius-Instituts Bonn e. V., studierte Sinologie, Philosophie und Betriebswirtschaftslehre in Würzburg und Beijing. Sie promovierte im Rahmen des vom Bundesforschungsministerium geförderten Kompetenznetzes „Regieren in China“ an der Universität Würzburg. Ihre Forschungsinteressen liegen im Bereich der Politik und Gesellschaft Chinas.

Einleitung: Die chinesische Moderne

Björn Alpermann



1 Einführung

China bietet derzeit einen der spannendsten Gegenstände für sozialwissenschaftliche Forschung, da es in seinen rasanten Modernisierungsprozessen viele scheinbar widersprüchliche Trends und Phänomene vereint, die sich nur schwer auf den Punkt bringen lassen. Diese umfassen die üblicherweise mit Modernisierung verbundenen Dimensionen der Differenzierung, Rationalisierung, Individualisierung und Domestizierung der Natur (Brock 2011, S. 15).¹ Sie können aber ebenso mit den Konzepten „disembedding, acceleration, standardization, interconnectedness, movement, mixing, vulnerability, and re-embedding“ gefasst werden (Kipnis 2011). Mit „Hybridisierung“ (Krauß 2016) ist diese facettenreiche Entwicklung sicherlich nicht falsch, aber doch wenig aussagekräftig umschrieben. Einer theoretischen Engführung entzieht sich die gesellschaftliche Dynamik Chinas erfolgreich. Aufgrund der ausgeprägten Heterogenität des Landes und der vielfachen Ungleichzeitigkeiten seiner sozialen Entwicklungen beschreitet dieser Sammelband einen anderen Weg, nämlich den der Annäherung an den Gegenstand über exemplarische Untersuchungen. Dieser Ansatz eignet sich besonders, um unterschiedliche theoretische Perspektiven auf ihre Anwendbarkeit und Erklärungskraft hinsichtlich Chinas zu befragen. Ein umfassender Einführungsband in das Studium der chinesischen Gegenwartsgesellschaft in deutscher Sprache muss der-

1 Brock bezieht sich hier auf van der Loo und van Reijen und ihr Buch *Modernisierung. Projekt und Paradox* (1992). Da innerhalb der Soziologie keine Einigkeit darüber besteht, wie Modernisierung zu definieren ist bzw. welches die Charakteristika einer modernen Gesellschaft sind, soll hier auf eine ausufernde Diskussion verzichtet werden. Vgl. zu verschiedenen soziologischen Modernisierungstheorien Brock (2011, 2014), zum Diskurs der Moderne in der Soziologie Nassehi (2006), zur Anwendbarkeit unterschiedlicher Modernisierungstheorien auf China Alpermann (2011, 2016).

zeit noch als Desiderat gelten.² Der folgende zweite Abschnitt gibt zur Hinführung daher zunächst einen knappen Überblick zur gesellschaftlichen Entwicklung Chinas der letzten Jahrzehnte, der sich vor allem an Leser/innen ohne nähere Vorkenntnisse zu China richtet. Im dritten Teil der Einleitung stehen dann die Beiträge des Sammelbandes im Zentrum. Sie werden einzeln vorgestellt, wobei gemeinsame Themen und übergreifende Ergebnisse herausgearbeitet werden.

2 Die chinesische Moderne

Chinas Modernisierungsbemühungen reichen bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück, als das damalige Kaiserreich der Qing-Dynastie mit dem Vorrücken der imperialistischen europäischen Mächte und internen Aufständen zugleich konfrontiert wurde (Rozman 1981; Spence 1990). Trotz einiger Erfolge etwa bei Industrialisierung oder Bildungsreformen blieben diese Bestrebungen bruchstückhaft und konnten den Untergang der Qing in der republikanischen Revolution von 1911 nicht verhindern. Seither jedoch war das Modernisierungsdenken in den politischen Eliten Chinas fest verankert, wenn auch in inhaltlich recht unterschiedlichen Ausprägungen, aber immer mit dem Ziel, China zu alter Größe zurückzuführen (Gransow 2006). Hieraus ergibt sich auch ein politischer Lenkungsanspruch und eine besondere Rolle des Staates in Chinas Modernisierung, die im Vergleich zu früheren Modernisierungsprozessen in anderen Gesellschaften zu maßgebenden Unterschieden in Abläufen und Ergebnissen führte. Dieser Anspruch konnte zwar während der Periode der Republik China (1912–49) aufgrund zahlreicher Bürgerkriege, interner Zerwürfnisse und der Einmischung ausländischer Mächte – gipfelnd in der japanischen Invasion (1937–45) – bestenfalls im lokalen Rahmen eingelöst werden. Dafür trat unter der Führung der im erneuten Bürgerkrieg siegreichen Kommunistischen Partei Chinas (KPCh) 1949 ein neuer Staat von anderer Art an, der das Projekt der Modernisierung Chinas langfristig und bis in entlegene Regionen Chinas umsetzen konnte.

Die Volksrepublik China (VRCh) hatte sich nicht nur der Modernisierung voll verschrieben, sondern stellte auch die notwendige politische Machtkonzentration her, um sie als Programm der Umgestaltung von oben einer zutiefst agrarisch geprägten Gesellschaft aufzuoktroyieren (Meisner 1999). Dabei folgte die KPCh unter ihrem Vorsitzenden Mao Zedong zunächst dem Sowjetmodell der

2 Englischsprachige Einführungen mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen liegen hingegen bereits vor, siehe Jacka et al. (2013), Rocca (2015) sowie Zang (2015). Die entsprechenden Kapitel aus Fischer und Müller-Hofstede (2014) bieten einen deutschsprachigen Einstieg in die Thematik.

Modernisierung, das eine forcierte Industrialisierung finanziert durch eine kollektivierte Landwirtschaft vorsah. Die neu etablierte Planwirtschaft förderte die Schwerindustrie durch massive Investitionen und ermöglichte Vollbeschäftigung durch Arbeitsplatzzuweisung für Stadtbewohner/innen und Migrationskontrolle für die ländliche Bevölkerung. Letztere profitierte zwar zunächst von der Bodenreform (1949–51), musste die Kontrolle über den Boden in den neu errichteten landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (1952–57) aber bald wieder aufgeben. Auch wenn die Exzesse der Kollektivierung in Volkskommunen während des Großen Sprungs nach vorn (1958–61) anschließend zurückgenommen wurden,³ blieb die ländliche Bevölkerung, und damit rund 80 Prozent der gesamten, bis zum Beginn der Reformperiode Ende der 1970er Jahre in diesen kollektiven Strukturen gefangen.

Es entwickelte sich ein ausgeprägter Dualismus zwischen Stadt und Land, der bis heute fortwirkt (Whyte 2010). Dabei wurde die städtische Bevölkerung durch staatliche Zuteilungen privilegiert, während die ländliche sich selbst versorgen und zugleich einen großen Teil ihrer Ernte an den Staat abliefern musste (Oi 1989). Die Städter/innen gerieten dafür in starke Abhängigkeit vom sozialistischen Staat, welcher sie in sogenannten Arbeitseinheiten (單位 *danwei*) organisierte und ihr Leben bis ins Privateste kontrollierte. So gab es keine Möglichkeit, sich den immer wiederkehrenden politischen Massenkampagnen zu entziehen, die in der Kulturrevolution (1966–76) gipfelten.⁴

Dabei darf nicht übersehen werden, dass die drei Jahrzehnte dauernde Mao-Ära⁵ der VRCh mit einem weitreichenden Modernisierungsschub – unter sozialistischen Vorzeichen – einherging, da die KPCh gezielt traditionelle Sozialbeziehungen und gesellschaftliche Hierarchien zu zerschlagen suchte. So hatte sie sich neben ihrer klassenkämpferischen Ausrichtung auch die Gleichberechtigung der Frauen auf die Fahnen geschrieben und löste dieses Ziel zumindest in Teilen ein. Natürlich waren die Widerstände gegen letzteres in einer stark patriarchalischen

3 Der Große Sprung nach vorn war ein utopischer Versuch, durch sog. primitive Akkumulation und massenhaften Arbeitseinsatz innerhalb weniger Jahre den Kommunismus zu verwirklichen. Er endete in einer Hungerkatastrophe, die nach unterschiedlichen Schätzungen zwischen 15 und 40 Mio. Menschen auf dem Land das Leben kostete.

4 Die Große Proletarische Kulturrevolution gilt als letzte große Massenkampagne Mao Zedongs, mit welcher er machtpolitische ebenso wie gesellschafts- und wirtschaftspolitische Ziele verfolgte. Von der chinesischen Regierung wird diese Periode, die tiefe Einschnitte in der Gesellschaft hinterließ und die anschließenden Wirtschaftsreformen erst möglich machte, offiziell als „zehn Jahre des Chaos“ bezeichnet (MacFarquhar und Schoenhals 2006).

5 Obwohl Mao Zedong bereits im September 1976 verstarb, wird die Mao-Ära meistens bis Ende 1978 angesetzt, da sein direkter Nachfolger der maoistischen Linie weitgehend treu blieb. Erst unter Deng Xiaoping änderte sich die Politik grundlegend.

Kultur groß und auch die Einsatzbereitschaft der KPCh-Führung muss teilweise in Zweifel gezogen werden. Dennoch beinhaltete diese sozialistische Periode der VR-Geschichte eine befreiende Dimension für Frauen und auch Jüngere im Vergleich zu vorangegangenen gesellschaftlichen Bedingungen (Yan 2010). So propagierte der Parteistaat beispielsweise die Beteiligung von Frauen an der Erwerbsarbeit, um ihren sozialen Status zu erhöhen, was im Widerspruch zu ihrer traditionell auf das Häusliche beschränkten Rolle stand (Zuo 2016). Junge Menschen wurden phasenweise ausdrücklich aufgefordert, sich gegen die Vorherrschaft alter Autoritäten aufzulehnen. Auch die Ausweitung der allgemeinen Schulpflicht, die auch vorher von Bildung weitgehend ausgeschlossene Segmente wie Landbevölkerung und Frauen betraf, brachte weitreichende Veränderungen mit sich. Ende der 1970er Jahre lag die Alphabetisierungsrate schätzungsweise bei vergleichsweise hohen 70 Prozent (Rozman 1982, S. 415). Aus ökonomischer Sicht stellt dieses große Reservoir an relativ gut ausgebildeten Arbeitskräften einen wichtigen Faktor dar, der zum Wirtschaftsaufschwung der folgenden Jahrzehnte beitrug. Allerdings ging die egalitäre Bildungspolitik der Kulturrevolutionsdekade zulasten der höheren Bildung und schadete damit vor allem den besser gebildeten Stadtbewohnern bzw. -bewohnerinnen.

Politisch war die KPCh Ende der 1970er Jahre nach zahllosen Massenkampagnen, eliteninternen Faktionskämpfen und ideologischen Richtungswechseln schwer angeschlagen und auf Wiedergutmachung bedacht. So trat Deng Xiaoping Ende 1978 als neue nationale Führungsfigur mit dem ausdrücklichen Ziel an, Chinas Modernisierung voranzutreiben. Sein umfassendes Programm der „Vier Modernisierungen“ zielte auf die Erneuerung der Industrie, Landwirtschaft, Landesverteidigung sowie Wissenschaft und Technik ab. Damit knüpfte die Führung unter Deng direkt an das Modernisierungsdenken der spät-kaiserzeitlichen Reformer an (Gransow 2006). Die konkreten Maßnahmen beinhalteten u. a. die Entkollektivierung der Landwirtschaft, Dezentralisierung der Planwirtschaft und ihre Ergänzung um marktwirtschaftliche Komponenten sowie die außenwirtschaftliche Öffnung. Zwar blieb auch die Breitenbildung ein wichtiges Ziel, doch die Förderung von Schwerpunktschulen und Spitzenforschung gewann an Bedeutung, wodurch neue Ungleichheiten entstanden. Die erste Dekade der Reformära war geprägt von Lockerungen bisheriger Restriktionen in vielen Bereichen – von Mobilitätsbeschränkungen bis hin zu religiöser Betätigung – es gab aber sowohl phasenweise als auch fallweise Ausnahmen. Das wohl deutlichste Gegenbeispiel stellt die zu Beginn dieser Periode zur Ein-Kind-Politik verschärfte Geburtenkontrolle dar, welche drakonische Eingriffe des staatlichen Verwaltungsapparates in die körperliche Intimsphäre der Betroffenen mit sich brachte (Scharping 2003). Sie trug auf diese Weise zu einer sehr raschen demografischen Transition zu den für moderne Gesellschaften typischen niedrigen Fertilitätsraten bei (Zhuang 2017).

Diese erste Phase der Wirtschaftsreformen, die mit höheren Lebensstandards bei gleichzeitig steigender sozialer Ungleichheit verbunden war, erreichte mit den Studentenprotesten von 1989 und deren Niederschlagung ihren kataklystischen Höhepunkt. Die Proteste zielten auf politische Liberalisierung und kritisierten die negativen sozialen Auswüchse der Wirtschaftstransformation wie Korruption und Inflation. Nach ihrer Niederschlagung gewannen zunächst die Hardliner innerhalb der KPCh-Führung die Oberhand. Nach einer Übergangsperiode der Unsicherheit – auch angesichts des Auseinanderbrechens des sozialistischen Blocks in Osteuropa – folgte jedoch ab 1992 eine erneute Hinwendung zu Deng Xiaopings marktwirtschaftlich orientierter Transformation und Öffnung, die nun noch entschiedener betrieben wurden. In dieser zweiten Phase der Reformen, die bis heute andauert, konnte sich die Privatwirtschaft, in den 1980ern noch von Partei und Gesellschaft misstrauisch beäugt, ungehinderter ausweiten. Die Verbindungen zwischen der alten bürokratischen und neuen ökonomischen Elite verdichteten sich. Zugleich geriet der Staatssektor unter stärkeren Anpassungsdruck und Ende der 1990er bis Anfang der 2000er Jahre rollte eine große Entlassungs- und Privatisierungswelle über ihn hinweg – im Unterschied zu den osteuropäischen post-sozialistischen Transformationsländern allerdings erst, nachdem ein boomender nicht-öffentlicher Wirtschaftssektor entstanden war. Die hier vertretenen privaten und ausländisch investierten Unternehmen erhielten die wirtschaftliche Dynamik, während die öffentliche Wirtschaft geschrumpft wurde. Die außenwirtschaftliche Öffnung mit dem Beitritt Chinas zur Welthandelsorganisation (WTO) Ende 2001 verlieh dem Wirtschaftswachstum in der dritten Reformdekade zusätzlichen Schwung.

Die neuen ökonomischen und sozialen Freiheiten wirkten in politischer Hinsicht kompensatorisch und stabilisierten so das KPCh-Regime. Der Parteistaat erwies sich aber auch als anpassungsfähiger und robuster als vielfach angenommen (Heilmann und Perry 2012),⁶ anders hätte er die Herausforderung eines so profunden Umbaus der Gesellschaftsordnung auch nicht durchsetzen können. Denn selbstverständlich gab es neben vielen, die von der Politik der Wirtschaftsreformen profitierten, auch solche, die negativ betroffen waren: Abgesehen von den Beschäftigten, die aus dem öffentlichen Sektor in den Städten entlassen wurden, war dies allen voran die ländliche Bevölkerung, die weit weniger am allgemein steigenden Wohlstand beteiligt war. Zwar bot ihnen die exportorientierte Industrie der Küstenregionen neue Optionen, doch blieben sie als ländliche Migranten bzw. Migrantinnen in den Städten weitgehend ausgegrenzt und ihre Arbeitsbedingungen waren vielfach problematisch. Dennoch wuchs die neue soziale Gruppe der Wanderarbeiter/innen kontinuierlich an, von schätzungsweise 22 bis 70 Mio.

6 Für eine kurze Einführung in das politische System siehe Alpermann (2014).

im Jahr 1990 auf 80 bis 150 Mio. zu Beginn des 21. Jahrhunderts und aktuell rund 280 Mio. (Scharping 2014, S. 88; National Bureau of Statistics 2017). Ihre Integration in die städtische Gesellschaft wird aber nach wie vor durch strukturelle Barrieren wie das System der Wohnsitzregistrierung (户口 *hukou*) erschwert.

Demgegenüber entstanden in den Städten durch neue berufliche Betätigungsfelder und eine enorme Bildungsexpansion seit der Jahrhundertwende die sogenannten neuen Mittelschichten (Li 2010; Chen und Goodman 2013). Mit ihrer höheren Bildung und ihrer Konsumneigung stellen sie aus Sicht des Parteistaates das Sinnbild des „modernen“ chinesischen Menschen dar und alle anderen Gesellschaftsmitglieder werden angehalten diesem nachzueifern. Die wahre Elite besteht jedoch aus einer ineinander verschmolzenen Schicht der Unternehmensführer/innen und der hohen Kader des Staats- und Parteiapparates sowie deren Kindern (So 2013). Aus dieser Elite stammen auch die neuen „Superreichen“ und ihre Vorrangstellung erscheint spätestens in den 2010er Jahren zunehmend zementiert. Dagegen wachsen in der Öffentlichkeit die Sorgen um Aufstiegschancen in die Mittelschicht oder sogar darüber, diesen Status auf die kommende Generation zu übertragen. Vor dem Hintergrund dieser gesellschaftlichen Differenzierung verwundert es nicht, dass China mittlerweile als eines der Länder mit der größten Einkommensungleichheit weltweit gilt (Rocca 2015, S. 73 f.).

Chinas Transformation von einer sozialistischen Planwirtschaft mit einer recht simplen Sozialstruktur zu einer hoch differenzierten Gesellschaft mit einer marktorientierten Wirtschaft und weiterhin bestehenden starken parteistaatlichen Kontrollen ist ihrem Wesen nach einzigartig. Auch die Geschwindigkeit, mit welcher Industrialisierung, Urbanisierung, Stratifikation, Bildungsrevolution, Differenzierung von Lebensstilen, Internationalisierung und viele andere ineinandergreifende Prozesse der sozialen Umgestaltung abliefen, ist selten, sodass einige soziologische Forscher/innen von einer „zusammengestauchten Moderne“ (*compressed modernity*) sprechen (Han und Shim 2010). In China überlappen Prozesse der sogenannten „reflexiven Modernisierung“ mit denen der ersten, industriellen Modernisierung zeitlich, was verglichen mit früh modernisierten Gesellschaften zu neuen Ausprägungen derselben führt (Alpermann 2011). Es ist jedoch hinzuzufügen, dass aufgrund der Größe des Landes und der Unterschiedlichkeit seiner Regionen diese Moderne in höchst ungleichem Maße realisiert ist. Zusammengekommen liefern das eigene kulturelle Erbe, welches inzwischen als Identitätsressource wiederentdeckt wurde, die sozialistische Vorgeschichte und das rasante Tempo der Modernisierung die wichtigsten Parameter zum Verständnis der chinesischen Gegenwartsgesellschaft.

3 Die Beiträge dieses Bandes

Die folgenden Beiträge behandeln die oben skizzierten gesellschaftlichen Wandlungsprozesse in größerem Detail und legen ihre Schwerpunkte auf die Bereiche Familie, Bildung, Arbeit und Identität. Damit nehmen sie die neuralgischen Punkte der chinesischen Gegenwartsgesellschaft in den Blick.

Die Familie gilt seit alters her als Kernzelle der chinesischen Gesellschaft und Veränderungen in diesem Bereich werden daher von chinesischen Soziologen und Soziologinnen als besonders relevanter Gradmesser gesellschaftlicher Trends angesehen (Xu und Xue 2017). Vor diesem Hintergrund untersucht Baris Selcuk (Kapitel 1) die Erziehungspraktiken in Familien der chinesischen Mittelschicht. Er stellt fest, dass deren Erziehung entgegen landläufigen Annahmen zuoberst auf Persönlichkeitsformung hin zu mehr Eigenständigkeit und Moralität und nicht auf akademischen Erfolg des Kindes ausgerichtet ist. Damit positionieren sich die Befragten bewusst in Bezug zum sowohl von staatlicher Seite geförderten als auch von der Gesellschaft breit reproduzierten Diskurs über *suzhi* (素质, wörtlich „Qualität“). Damit führt Selcuk einen Begriff ein, welcher für das Verständnis sozialer Hierarchien in Chinas Gegenwartsgesellschaft so grundlegend ist, dass er an verschiedenen Stellen des Bandes immer wieder auftaucht. Trotz – oder gerade wegen – seiner Ubiquität muss der Diskurs jedoch stets im konkreten Kontext untersucht und gedeutet werden.

Birgit Herrmann (Kapitel 2) analysiert, welche Gründe hinter gewollter Kinderlosigkeit in China stecken und welche Konflikte die betreffenden Paare ausleben müssen. Druck erfahren sie vor allem von Seiten ihrer eigenen Eltern bzw. Schwiegereltern, die eine Fortsetzung der Familienlinie einfordern. Dem setzen sie ihre eigenen Rechtfertigungsstrategien entgegen, indem sie auf ihre höhere Lebensqualität ohne Kinder verweisen. Interessanterweise bleibt es aber nicht bei solch individualistischen Argumenten, sondern die Befragten stellen ihre Entscheidung gegen das Kinderkriegen auch in den Kontext eines aus ihrer Sicht unzumutbar kompetitiven Bildungssystems und in Bezug zum inzwischen auch wieder staatlicherseits propagierten, ursprünglich konfuzianischen Wert der „kindlichen Pietät“ (孝 *xiao*). Herrmann interpretiert diese Selbstdiskurse als individualistische Neuaushandlungen gesellschaftlicher Normen, die auf kulturelle Wissensbestände zurückgreifen, ohne ihnen verhaftet zu bleiben.

Mit dem Konkurrenzdruck im Bildungswesen ist bei Herrmann bereits ein weiterer prägender Aspekt der chinesischen Gegenwartsgesellschaft angesprochen, der in vielen Beiträgen des vorliegenden Bandes thematisiert wird. Der umfassende Wettbewerb um Bildungsaufstieg und sozialen Statusgewinn sortiert die Beteiligten erbarmungslos in Gewinner/innen und Verlierer/innen (Liu 2008). Einer der wichtigsten Mechanismen, die zur Entstehung und Reproduktion ge-

sellschaftlicher Hierarchien in China beitragen, ist die Hochschulaufnahmeprüfung (高考 *gaokao*) (Rocca 2015, S. 67f.). Deren weitverbreitete Akzeptanz ist daher keineswegs selbstverständlich, sondern im Gegenteil erklärungsbedürftig. Isabel Heger (Kapitel 3) beleuchtet diese entscheidende Prüfung aus Sicht junger Studierender, die sich im Bildungswettbewerb (relativ) erfolgreich durchgesetzt haben, aber einen hohen Preis in Form von Stress und Druck zahlen mussten und nicht in allen Fällen mit dem erzielten Ergebnis zufrieden sind. Heger stößt dabei auf eine unkritische Einstellung zur sozialen Ungleichheit, die im *gaokao*-System evident wird, verbunden mit einem starken Streben nach individuellem Aufstieg. Die sich aus diesem Gefüge von Faktoren ergebenden Bewältigungsstrategien von Schülern bzw. Schülerinnen und Studierenden tragen zum Bestehen der Institution des *gaokao* bei. Die Individualität darf jedoch nicht überbetont werden, denn die Rolle der Eltern scheint stets stark durch, sodass es letzten Endes um intergenerationelle Familienstrategien geht. Diese sollen im Rahmen bestehender sozialer Hierarchisierungen realisiert werden und sind nicht gegen sie gerichtet.

Die Sicht der vermeintlichen Verlierer/innen beleuchtet der Beitrag von Isabelle Harbrecht (Kapitel 4) im Detail anhand der vergleichsweise niedrigen sozialen Stellung der Berufsbildung. Berufsschüler/innen gelten in China generell als Verlierer/innen im Bildungswettbewerb, da sie in aller Regel die kompetitive Prüfung zur allgemeinbildenden Oberen Mittelschule nicht bestanden haben. Wie Harbrecht auf der Basis ihrer Paneldaten aus Shanghai erläutert, greift diese Sicht allerdings zu kurz. Statt die Stigmatisierung durch die Gesellschaft stillschweigend zu akzeptieren, setzen sich die Berufsschüler/innen aktiv damit auseinander und finden verschiedene Wege, ihrem Leben (neuen) Sinn zu geben. Sie werden so zu handlungsmächtigen Gestaltern bzw. Gestalterinnen ihrer eigenen Biografien und Karrieren, wenngleich diese unter ungünstigen Vorzeichen stehen.

Jenseits von Familie und Bildung sind es vor allem die im China der Wirtschaftsreformen veränderten Arbeitswelten, welche den sozialen Wandel prägen und an denen er zugleich ablesbar wird (Lee 2007). Die drei Bereiche sind dabei eng miteinander verzahnt, da Veränderungen in dem einen sich auf die jeweils anderen auswirken, wie die folgenden Kapitel zeigen. Isabel Dettmers Beitrag (Kapitel 5) beschäftigt sich aus personalwirtschaftlicher und institutionenökonomischer Perspektive mit dem *mismatch*-Problem auf dem chinesischen Hotelarbeitsmarkt. Ihrer Analyse liegen umfangreiche qualitative und standardisierte Befragungen zugrunde. Anhand dieser Daten verdeutlicht sie die generellen Probleme einer Transformationsökonomie, wie den Aufbau funktionierender Arbeitsmarktinstitutionen, die verlässliche Signale aussenden, spricht aber auch China-spezifische Aspekte, wie die Rolle sozialer Netzwerkstrukturen (关系 *guanxi*), an. Die Persistenz solcher in der chinesischen Kultur tief verwurzelten Strukturen stellt eine Eigenart der chinesischen Moderne dar. Darüber hinaus thematisiert sie aber auch

den intergenerationellen Wertewandel, welcher die Beschäftigungsbeziehungen verkompliziert.

Dass Berufsschulabsolventen und -absolventinnen längst nicht die einzigen sind, die in Chinas Arbeitsmarkt Diskriminierungen ausgesetzt sind, belegt Eva Wieland (Kapitel 6) in ihrem makroperspektivischen Beitrag. Auf der Basis sozialwissenschaftlicher und juristischer Definitionen von Arbeitsmarktdiskriminierung veranschaulicht sie, dass diese zwar im Zuge der Wirtschaftsreformen neue Formen angenommen hat, aber keineswegs ein gänzlich neues Phänomen in Chinas Arbeitswelt darstellt. Auch unter vor-marktwirtschaftlichen Bedingungen bestanden bereits Ungleichbehandlungen, die teilweise bis in die heutige Zeit fortwirken. Diskriminierung auf dem chinesischen Arbeitsmarkt allein der kapitalistischen Wirtschaftsweise anzulasten, greift daher zu kurz. Vielmehr muss auch hier die vorangegangene Modernisierung unter sozialistischen Vorzeichen mit bedacht werden.

Antonia Enßners Beitrag (Kapitel 7) basiert auf einer Befragung in Elektronikunternehmen mit deutscher Beteiligung in den Regionen Shanghai und Shenzhen und nimmt die Perspektive der Beschäftigten ein. Das Bedürfnis nach Work-Life-Balance, das die heutigen Arbeitnehmer/innen zum Ausdruck bringen, unterscheidet sie erheblich von früheren Arbeitergenerationen, die noch von Beschäftigungsgarantien und betrieblichen Sozialleistungen profitierten. Der Primat der Arbeit vor dem Privaten wird nicht mehr uneingeschränkt akzeptiert. Stattdessen gewinnt die Familie als (vermeintlicher) Hort der Stabilität in Zeiten starker sozialer Verunsicherung größere Bedeutung. Zugleich macht es die Flexibilisierung des Arbeitsmarktes für die Arbeitnehmer/innen zumindest in Grenzen praktikabel, ihre berufliche Situation an ihre eigenen Präferenzen anzupassen.

Im vierten Teil des Bandes sind Beiträge versammelt, die sich in einem weitgefassten Sinne mit Fragen der Identität beschäftigen, wobei ganz unterschiedliche Bereiche als Identifikationsbasis dienen können. Allein an dieser Optionallität zeigt sich, dass sich Chinas Gesellschaft in vielerlei Hinsicht pluralisiert und differenziert, was entgegen gängigen Einwänden (Barbalet 2016) als Individualisierung beschrieben werden kann (Beck und Beck-Gernsheim 2010). Bei Katja Yang (Kapitel 8) steht die soziale Identität mit ihren Auswirkungen auf das politische Denken im Vordergrund. Bei ihren Befragten unterscheidet sie grundsätzlich zwischen solchen, die prinzipiell an die Möglichkeit zu sozialem Aufstieg aus eigener Kraft glauben, und anderen, die diesen Glauben verloren haben und die chinesische Gegenwartsgesellschaft als zunehmend gespalten wahrnehmen. Wenn auch aus unterschiedlichen Gründen, so stellt sie doch bei beiden Gruppen ein niedriges politisches Wirksamkeitsempfinden (*efficacy*) fest. Die Mehrheit der Chinesen bzw. Chinesinnen scheint ein funktionalistisches Gesellschaftsbild verinnerlicht zu haben, demgemäß soziale Hierarchien Ausdruck

unterschiedlicher Begabungen und Bemühungen sind und nicht prinzipiell hinterfragt werden.

Florian Thünken (Kapitel 9) fokussiert die Urbanisierung des ländlichen Raumes, durch die eine grundlegende Identitätsbasis (die Stadt-Land-Dichotomie der chinesischen Gesellschaft) potenziell infrage gestellt wird. Das (lokal-)staatliche Urbanisierungsprogramm der Metropole Chongqing zeigt, wie dominant die Rolle des Staates in diesem Bereich des gesellschaftlichen Wandels ist. Dabei geraten die staatlich induzierte „Urbanisierung des Menschen“ und familiäre Strategien des sozialen Aufstiegs in ein Spannungsverhältnis. Bemerkenswert ist, dass die fundamentalen sozialräumlichen Hierarchien zwischen Land, Kleinstadt und Großstadt letzten Endes weder von Seiten der Regierung noch der von ländlichen Urbanisierungsprogrammen Betroffenen hinterfragt werden. Stattdessen bleiben sie als Strukturelement der chinesischen Sozialordnung auch nach der forcierten Urbanisierung erhalten.

Die letzten beiden Beiträge stellen Konsumdiskurse in den Vordergrund, die für Chinas heutige Gesellschaft eine prägende und auch individuell identitätsstiftende Bedeutung haben. Franziska Fröhlich (Kapitel 10) untersucht dabei die rezenten Phänomene von Bauernmärkten und städtischen Kleingärten, in denen die Konsumenten bzw. Konsumentinnen zu aktiv an der Produktion ihrer Lebensmittel partizipierenden Subjekten werden sollen. Diese neuen Ausdrucksformen einer ökologisch (oder auch „nur“) gesundheitsbewussten urbanen Mittelschicht stehen in einem spannungsreichen Verhältnis zu staatlich propagierten Diskursen über die Fortschrittlichkeit der „Industrialisierung der Landwirtschaft“ (农业产业化 *nongye chanyehua*). Zugleich reproduzieren sie aber auf neuartige Weise die Stadt-Land-Hierarchie, indem die städtischen Beteiligten an alternativen Lebensmittelnetzwerken als die einzigen gesehen werden, die echte Handlungsmacht (*agency*) besitzen und von denen die Lösung der ländlichen Probleme abhängt.

Marius Meinhof (Kapitel 11) hingegen wendet diskursanalytische Methoden auf sozialwissenschaftliche Texte zum Entstehen einer Konsumgesellschaft in China an. So zeigt er, wie chinesische Sozialwissenschaftler/innen sich an der Erschaffung einer neuen „idealen“ Bevölkerung im Sinne des Modernisierungsdenkens der politischen Elite beteiligen. Sie stellen das wissenschaftliche Instrumentarium bereit, das einen entsprechenden Blick auf die zu erschaffende konsumorientierte Mittelschicht ermöglicht und als Werkzeug einer geplanten Pluralisierung der Konsumpraktiken dient. Wenngleich er in diesem *social engineering* Anklänge an die Gouvernementalitätsstudien erkennt, hält er eine postkoloniale Perspektive doch für geeigneter, um die chinesische Modernisierung zu theoretisieren. Dabei gelte es, auch der starken historischen Kontinuität der chinesischen Modernisierungsbemühungen und -diskurse Rechnung zu tragen.

4 Fazit

Gerade dieser letzte Hinweis exemplifiziert, was eingangs gesagt wurde: China eignet sich hervorragend, um existierende Theoriebestände neu zu hinterfragen und fortzuentwickeln. Eine übergreifende, alle Aspekte des sozialen Wandels in China abdeckende Theorieperspektive ist dabei noch in weiter Ferne, und bisherige Versuche, eine solche zu schaffen, können nicht voll überzeugen (vgl. Krauß 2016). Daher greifen die folgenden Beiträge auf jeweils eigene theoretische Grundlagen zurück, statt einer einheitlichen Vorgabe zu folgen. Dennoch entsteht ein hinreichend kohärentes Bild der chinesischen Gesellschaft, der sie prägenden Institutionen und deren Wandlungen. Sie skizzieren eine Gesellschaft, die einerseits von extremer Unsicherheit und Risiken geprägt ist, andererseits jedoch an weiteren „gesellschaftlichen Fortschritt“ zu glauben scheint. Ersteres begünstigt eine Rückbesinnung auf Familie, soziale Netzwerke und Privates, die vor der Unbill der tiefgreifenden und rasanten Veränderungen schützen sollen. Letzteres fördert die Akzeptanz der oft über staatlich getragene Diskurse gerechtfertigten sozialen Hierarchien – seien es solche zwischen Land, Kleinstadt und Metropole, zwischen Erfolgreichen und Gescheiterten im Bildungssystem oder schlicht zwischen dem sozialen Oben und Unten. Es ist folglich ein *kohärentes Bild* einer durch und durch von *Gegensätzen* und augenscheinlichen *Widersprüchen* geprägten Gesellschaft. Dieses paradoxe Ergebnis ist nicht das Resultat einer falsch vorgenommenen Perspektivierung, sondern zeugt gerade von der Vielschichtigkeit des Beobachtungsgegenstands, dem man nur mit Hilfe einer differenzierten Betrachtung und unterschiedlicher theoretischer Anschnitte gerecht werden kann. Wie Rocca (2015, S. 142) argumentiert, liegt in dieser Gegensätzlichkeit gerade der Wesenskern einer sich modernisierenden Gesellschaft: „[O]nce extricated from its evolutionist mythology, modernization is predominantly a matter of conflicts, contradictions, blood and tears. Above all, let us not forget that it is not some end of history.“

Auch wenn die hier vorgestellten Studien jeweils nur Aspekte des sozialen Wandels in Chinas Gegenwartsgesellschaft behandeln und kein vollständiger Überblick über diesen hergestellt werden kann, so wird doch hinreichend deutlich, welche Bedeutung der sozialwissenschaftlichen Chinaforschung nicht nur zum Verständnis des Landes, sondern auch zur Weiterentwicklung der Soziologie selbst beizumessen ist.

Literatur

- Alpermann, Björn. 2011. Class, Citizenship and Individualization in China's Modernization. *ProtoSociology* 28 (2): 7–24.
- Alpermann, Björn. 2014. China. In *Politische Systeme im Vergleich: Formale und informelle Institutionen im politischen Prozess*, Hrsg. Hans-Joachim Lauth, 89–125. Berlin: De Gruyter.
- Alpermann, Björn. 2016. Fukuyama and the Chinese Middle Class: Modernization Theory 1.5. *Journal of Chinese Governance* 1 (3): 441–456.
- Barbalet, Jack. 2016. Chinese Individualization, Revisited. *Journal of Sociology* 52 (1): 9–23.
- Beck, Ulrich, und Elisabeth Beck-Gernsheim. 2010. Chinesische Bastelbiographie? Variationen der Individualisierung in kosmopolitischer Perspektive. In *Fragile Sozialität: Inszenierungen, Sinnwelten, Existenzbastler*, Hrsg. Anne Honer, Michael Meuser, und Michaela Pfadenhauer, 199–206. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Brock, Ditmar. 2011. *Die klassische Moderne: Moderne Gesellschaften, Bd. 1*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Brock, Ditmar. 2014. *Die radikalisierte Moderne: Moderne Gesellschaften, Bd. 2*. Wiesbaden: Springer VS.
- Chen, Minglu, und David S. G. Goodman, Hrsg. 2013. *Middle Class China: Identity and Behaviour*. Cheltenham: Edward Elgar.
- Fischer, Doris, und Christoph Müller-Hofstede, Hrsg. 2014. *Länderbericht China*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Gransow, Bettina. 2006. Konzeptionen chinesischer Modernisierung: Auf der Suche nach Wohlstand und Stärke. In *Die Vielfalt und Einheit der Moderne: Kultur- und strukturvergleichende Analysen*, Hrsg. Thomas Schwinn, 151–164. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Han, Sang-Jin, und Young-Hee Shim. 2010. Redefining Second Modernity for East Asia: A Critical Assessment. *British Journal of Sociology* 61 (3): 465–488.
- Heilmann, Sebastian, und Elizabeth J. Perry, Hrsg. 2012. *Mao's Invisible Hand: The Political Foundations of Adaptive Governance in China*. Cambridge: Harvard University Press.
- Jacka, Tamara, Andrew B. Kipnis, und Sally Sargeson. 2013. *Contemporary China: Society and Social Change*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kipnis, Andrew. 2011. Chinese Nation-Building as, Instead of, and Before Globalization. *ProtoSociology* 28 (2): 25–47.
- Krauß, Reuß-Markus. 2016. *Hybridisierung Chinas: Modernisierung und Mitgliedschaftsordnung der chinesischen Gesellschaft*. Wiesbaden: Springer VS.
- Lee, Ching-Kwan, Hrsg. 2007. *Working in China: Ethnographies of Labor and Workplace Transformation*. Abingdon: Routledge.
- Li, Cheng, Hrsg. 2010. *China's Emerging Middle Class: Beyond Economic Transformation*. Washington: Brookings Institution Press.

- Liu, Fengshu. 2008. Constructing the Autonomous Middle-Class Self in Today's China: The Case of Young-Adult Only-Children University Students. *Journal of Youth Studies* 11 (2): 193–212.
- MacFarquhar, Roderick, und Michael Schoenhals. 2006. *Mao's Last Revolution*. Cambridge: Harvard University Press.
- Meisner, Maurice. 1999. *Mao's China and After: A History of the People's Republic of China*. 3. Aufl. New York: The Free Press.
- Nassehi, Armin. 2006. *Der soziologische Diskurs der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- National Bureau of Statistics 国家统计局. 2017. 2016年农民工监测调查报告 (Bericht über die Erhebung zur Schätzung der ländlichen Arbeitsmigranten im Jahr 2016). http://www.stats.gov.cn/tjsj/zxfb/201704/t20170428_1489334.html. Zugegriffen: 28. April 2017.
- Oi, Jean C. 1989. *State and Peasant in Contemporary China: The Political Economy of Village Government*. Berkeley: University of California Press.
- Rocca, Jean-Louis. 2015. *A Sociology of Modern China*. Übers. Gregory Elliot. London: Hurst & Company.
- Rozman, Gilbert, Hrsg. 1981. *The Modernization of China*. New York: The Free Press.
- Scharping, Thomas. 2003. *Birth Control in China 1949–2000: Population Policy and Demographic Development*. London: Routledge.
- Scharping, Thomas. 2014. Bevölkerungspolitik und demografische Entwicklung: Alte Probleme, neue Perspektiven. In *Länderbericht China*, Hrsg. Doris Fischer, und Christoph Müller-Hofstede, 67–99. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- So, Alvin Y. 2013. *Class and Class Conflict in Post-Socialist China*. Singapore: World Scientific.
- Spence, Jonathan. 1990. *The Search for Modern China*. New York: W. W. Norton.
- Whyte, Martin K., Hrsg. 2010. *One Country, Two Societies: Rural-Urban Inequality in Contemporary China*. Cambridge: Harvard University Press.
- Xu, Anqi, und Yali Xue. 2017. Family Structure. In *The Chinese Family Today*, Hrsg. Anqi Xu, John DeFrain, und Wenrong Liu, 14–58. Abingdon: Routledge.
- Yan, Yunxiang. 2010. The Chinese Path to Individualization. *British Journal of Sociology* 61 (3): 489–512.
- Zang, Xiaowei, Hrsg. 2015. *Understanding Chinese Society*. 2. Aufl. London: Routledge.
- Zhuang, Yuxia. 2017. Population and Procreation. In *The Chinese Family Today*, Hrsg. Anqi Xu, John DeFrain, und Wenrong Liu, 59–95. London: Routledge.
- Zuo, Jiping. 2016. *Work and Family in Urban China: Women's Changing Experience Since Mao*. New York: Palgrave.

Familie

Erziehungsziele und erzieherische Praxis im Spiegel des chinesischen Bildungsdiskurses

1



Baris Selcuk

1.1 Einleitung

Chinesische Erziehungspraktiken sind in westlichen Ländern spätestens mit der Veröffentlichung von Amy Chuas Buch *Battle Hymn of the Tiger Mother* im Jahr 2011 in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt. Auch die Erfolge chinesischer Schüler/innen in den PISA-Studien der OECD geben hierzulande immer wieder Anlass zur Diskussion.¹ Dabei bleibt der Blick auf die chinesische Kindererziehung aber meist sehr von Stereotypen und Vorurteilen geprägt, eine differenzierte Auseinandersetzung mit der Thematik fehlt hingegen in der Öffentlichkeit. Dies zeigt sich nicht zuletzt an der Rezeption von Chuas Buch. Obwohl Chua in den USA geboren und aufgewachsen ist, wird der von ihr beschriebene erzieherische Ansatz oft als kennzeichnend für chinesische Kindererziehung im Allgemeinen betrachtet und diskutiert. Generell gelten chinesische Eltern oft als streng und autoritär und als einseitig auf den akademischen und beruflichen Erfolg ihrer Kinder fokussiert. Gerne wird hierbei auf aus dem Konfuzianismus stammende Konzepte wie etwa die kindliche Pietät (siehe Abschnitt 1.4.2) verwiesen, welche die chinesische Kindererziehung bis heute maßgeblich zu prägen scheinen.² Demgegenüber steht jedoch eine wachsende Zahl von Studien aus den unterschiedlichsten Forschungsrichtungen wie etwa der Sinologie, Soziologie, Psychologie oder Eth-

-
- 1 Da bei den PISA-Studien allerdings zunächst nur Schüler/innen aus Shanghai, später dann auch aus anderen, jedoch ebenfalls hochentwickelten Landesteilen befragt wurden, können diese kaum als repräsentativ für die gesamte Volksrepublik China betrachtet werden.
 - 2 Die anhaltende Relevanz derartiger Konzepte soll hiermit keineswegs grundsätzlich infrage gestellt werden. Die Annahme einer ungebrochenen historischen Kontinuität des chinesischen Familiensystems und der damit verbundenen Werte und Ideale ist jedoch ebenso verfehlt wie eine Reduktion der chinesischen Kindererziehung auf einige wenige (und zudem oftmals kontrovers diskutierte) Schlüsselbegriffe.

nologie, die sich eingehender mit chinesischen Erziehungszielen und -praktiken auseinandersetzen. Bei der Sichtung dieser Forschungsarbeiten zeigt sich schnell, dass sich die chinesische Kindererziehung als weitaus vielfältiger erweist, als es der öffentliche Diskurs zunächst annehmen lässt und dass diese einer Vielzahl unterschiedlichster Einflussfaktoren unterliegt. Vieles davon erscheint auf den ersten Blick vertraut, doch offenbaren sich hier bei einer genaueren Betrachtung auch viele Besonderheiten, die sich aus dem speziellen soziokulturellen Kontext Chinas ergeben. So spielt die akademische Ausbildung ihrer Kinder zwar unbestritten eine wichtige Rolle für chinesische Eltern, insbesondere im Mittelschichtsmilieu, gleichwohl gehen ihre Erwartungen und Hoffnungen weit darüber hinaus (Liu 2008, S. 194 f.). Ein viel zitiertes Schlagwort in diesem Zusammenhang ist der Begriff *suzhi* (素质), der zwar grob mit „Qualität(en)“ übersetzt werden kann, aber aufgrund seiner Bedeutungsvielfalt und dem großen Interpretationsspielraum, der sich dadurch ergibt, im Folgenden unübersetzt gelassen werden soll. *Suzhi* verkörpert gewissermaßen ein ganzheitliches Bildungs- und Erziehungsideal, welches sich aus sehr unterschiedlichen Komponenten zusammensetzt. Der Begriff *suzhi* und der damit verbundene staatliche und öffentliche Diskurs ist in China mittlerweile allgegenwärtig, vor allem aber fester Bestandteil der chinesischen Bildungs- und Erziehungsdiskussion, wie im nachfolgenden Abschnitt ausführlich dargelegt wird (Kuan 2008, S. 17). Die im Rahmen dieses Diskurses aufgeworfenen Fragen erscheinen aus westlicher Sicht keineswegs so fremd, wie es vielleicht zunächst angenommen werden könnte und der schwer greifbare Begriff *suzhi* möglicherweise suggeriert. Denn in China wie im Westen entfaltet sich die Bildungs- und Erziehungsdiskussion letztlich vor dem Hintergrund einer sich in einem grundlegenden Wandel befindlichen Moderne. Das Aufbrechen und die Transformation althergebrachter Strukturen und Institutionen und fortschreitende Individualisierungsprozesse bringen in allen Weltregionen ganz neuartige Herausforderungen und Anforderungen für die kommenden Generationen mit sich, für die unter anderem über den Weg von Bildung und Erziehung Antworten gesucht werden müssen.

Bislang haben nur wenige Arbeiten den *suzhi*-Diskurs in Beziehung zu tatsächlichen Erziehungspraktiken in chinesischen Familien gesetzt (siehe z. B. Kuan 2008), der Fokus der Forschung liegt meist eher auf dem Bereich der schulischen Bildung. Der vorliegende Aufsatz befasst sich hingegen mit der Frage, inwieweit sich dieser Diskurs in konkreten Erziehungspraktiken und -zielen niederschlägt. Es wird gezeigt, dass der *suzhi*-Diskurs sich zwar in Teilen in den erzieherischen Idealen der Befragten wiederfindet, dass diese aber ihre ganz eigenen Schwerpunkte setzen, die teils im Widerspruch zum offiziellen Diskurs stehen.

1.2 Theoretischer Hintergrund

1.2.1 Der *suzhi*-Diskurs

Die Ursprünge des Begriffes *suzhi* reichen weit in die chinesische Geschichte zurück, das heutige Verständnis von *suzhi* gründet sich jedoch im Wesentlichen auf die Bevölkerungspolitik der frühen 1980er Jahre und die damit verbundene Regierungspropaganda (Kipnis 2006, S. 296 f.). Das erklärte Ziel der zu diesem Zeitpunkt mit großem Nachdruck vertretenen Ein-Kind-Politik war es, das rasante Bevölkerungswachstum Chinas einzudämmen und damit die weitere wirtschaftliche Entwicklung des Landes sicherzustellen. Die Erwartung und das Versprechen dieser Politik war, dass die Beschränkung des Bevölkerungswachstums einen gleichzeitigen Anstieg der „Qualität“ der Bevölkerung (人口素质 *renkou suzhi*) mit sich bringen würde (Greenhalgh 2003, S. 205; Woronov 2008, S. 405). In den Folgejahren rückte dann die Debatte um eine auf die Entwicklung der individuellen „Qualität“ abzielende Bildung und Erziehung (素质教育 *suzhi jiaoyu*) in den Vordergrund der politischen und öffentlichen Diskussion (Kipnis 2006, S. 298). Im Jahr 1999 wurde die Verwirklichung von *suzhi jiaoyu* als Bildungsideal schließlich sogar ganz offiziell zum obersten Ziel der chinesischen Bildungspolitik ausgerufen (Crabb 2010, S. 392; Kipnis 2006, S. 300; Kuan 2008, S. 17).

Suzhi jiaoyu kann dabei als eine Art Gegenentwurf zu der bis dahin kaum hinterfragten, ganz auf den schulischen Erfolg in Form von guten Prüfungsergebnissen ausgerichteten *yingshi jiaoyu* (应试教育) verstanden werden (Crabb 2010, S. 392; Dello-Iacovo 2009, S. 241; Kipnis 2006, S. 298). Das chinesische Schulsystem gilt in der Tat als stark prüfungslastig, wobei die mit Abstand wichtigsten Prüfungen beim Übergang von der Mittel- zur Oberstufe (中考 *zhongkao*) und von der Oberstufe zur Universität (高考 *gaokao*) abgelegt werden (Yu 2014, S. 221 f.; vgl. dazu auch den Beitrag von Heger in diesem Band). Diese beiden Prüfungen entscheiden nicht nur darüber, ob die Schüler/innen Zugang zur nächsthöheren Ebene im Bildungssystem erhalten, sondern haben auch großen Einfluss darauf, welche Schulen und Universitäten gegebenenfalls zur Auswahl stehen. In Anbetracht der Tatsache, dass erhebliche Unterschiede zwischen den Bildungseinrichtungen hinsichtlich ihrer Ausbildungsmöglichkeiten und den damit verbundenen Karriereaussichten bestehen, ist dies ein nicht zu unterschätzender Faktor (Fong 2004, S. 93 f.). Zudem spielen auch verschiedene lokale Regelungen, der jeweilige Wohnsitz und nicht zuletzt die finanziellen Möglichkeiten der Eltern und deren Beziehungen eine wichtige Rolle in diesem Prozess (Fong 2004, S. 103; Rosen 2004, S. 24). Der Druck, diese beiden Prüfungen mit dem bestmöglichen Erfolg abzuschließen, ist in jedem Fall außerordentlich groß und lässt vielen Schü-

lern und Schülerinnen nur wenig persönlichen Freiraum (Fong 2004, S. 116; Yan 2006, S. 259, 2012, S. 186).

Diesen Druck abzubauen, ist daher eines der erklärten Ziele von *suzhi jiaoyu*, darüber hinaus geht es aber vor allem auch darum, die Schüler/innen angemessen auf die Herausforderungen einer sich rasch wandelnden, globalisierten Welt vorzubereiten und China damit langfristig gesehen wettbewerbsfähig zu halten (Crabb 2010, S. 388, 392; Kuan 2008, S. 20; Woronov 2008, S. 403). *Suzhi jiaoyu* beschränkt sich daher bei Weitem nicht auf das bloße Erlernen akademischen Wissens, sondern erhebt vielmehr den Anspruch, gleichzeitig eine Vielzahl anderer menschlicher „Qualitäten“ zur vollen Entfaltung bringen zu wollen. Dabei ist allerdings nicht immer ganz klar, um was für „Qualitäten“ es sich eigentlich genau handelt (Kipnis 2006, S. 301 ff.). Je nach Kontext werden unterschiedliche Eigenschaften von *suzhi* betont, bezogen auf Schulkinder stehen aber vor allem Aspekte wie Moral und (gesellschaftliches und familiäres) Verantwortungsbewusstsein, Kreativität, Selbständigkeit und eigenständiges Denken, aber auch körperliche Fitness im Vordergrund (Kipnis 2011, S. 292, 2012, S. 198; Kuan 2008, S. 19; Woronov 2007, S. 33). Grob unterscheiden lässt sich zumindest zwischen einer physischen, einer mentalen und einer moralischen Dimension von *suzhi* (Kipnis 2006, S. 304). Diese drei Dimensionen von *suzhi* finden sich dementsprechend auch in den 1999 eingeleiteten Bildungsreformen im Zusammenhang mit *suzhi jiaoyu* wieder, welche vor allem Änderungen im Curriculum (sowohl inhaltlich als auch methodisch, sowie was den Stellenwert von Prüfungen betrifft) mit sich brachten (Dello-Iacovo 2009, S. 242).

Eine wichtige Begleiterscheinung des Kurswechsels in der Bildungspolitik und der zunehmenden Verbreitung des *suzhi*-Diskurses in der Öffentlichkeit (nicht zuletzt in Form von unzähligen Erziehungsratgebern und Erfahrungsberichten von Eltern und ihren Kindern)³ sind die zahlreichen außerschulischen Bildungsangebote, die in den vergangenen Jahren entstanden sind und von vielen Eltern als essenziell für die Entwicklung ihres Kindes betrachtet werden. Ein Teil dieser Zusatzkurse dient zwar lediglich der Vertiefung des Schulstoffes und damit letztlich ebenfalls der Prüfungsvorbereitung. Darüber hinaus finden sich aber auch solche außerschulischen Kurse, in welchen gerade jene charakterlichen Eigenschaften wie etwa Kreativität und Individualität gefördert werden sollen, die im herkömmlichen Schulsystem keine oder nur unzureichende Berücksichtigung finden, gleichwohl aber als unabdingbar für die Anhebung des *suzhi* des Kindes

3 In diesem Zusammenhang sind vor allem Liu Weihuas und Zhang Xinwus (2002) *Harvard Girl Liu Yiting* (哈佛女孩刘亦婷 *Hafo nühai Liu Yiting*) und Huang Quanyus (1999) *Quality Education in America* (素质教育在美国 *Suzhi jiaoyu zai Meiguo*) als die wohl bekanntesten und am weitesten verbreiteten Werke zu nennen.

erachtet werden (Kipnis 2012, S. 188, 190). Die Teilnahme an solchen Kursen dient nicht zuletzt auch als Mittel der sozialen Distinktion und ist damit insbesondere für Kinder aus Familien der aufstrebenden Mittelschichten praktisch unerlässlich.

Der Erfolg der Bildungsreformen darf indes als zumindest umstritten betrachtet werden, auf jeden Fall aber sind die bisherigen Ergebnisse eher widersprüchlicher Natur. Prüfungen spielen (trotz verschiedener Maßnahmen zur Reduktion der Belastung durch Hausaufgaben und Prüfungen) nach wie vor eine zentrale Rolle zumindest auf den oberen Ebenen des chinesischen Bildungssystems, und dementsprechend sind die Schulcurricula auch weiter vornehmlich darauf ausgerichtet (Kipnis 2011, S. 299; Woronov 2008, S. 417). Zudem hat sich der Druck auf die Schüler/innen und Studierenden durch die oben erwähnte Zunahme extracurricularer Kurse und Aktivitäten vielfach sogar noch weiter erhöht (Crabb 2010, S. 396 f.).

1.2.2 *Suzhi* und die chinesische Mittelschicht

Auch wenn der *suzhi*-Diskurs prinzipiell alle Teile der chinesischen Bevölkerung miteinschließt, so lässt sich doch argumentieren, dass er von unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen unterschiedlich rezipiert wird. Auf besondere Resonanz trifft er dabei wohl bei Angehörigen der urbanen Mittelschicht, die oft, ob nun zu Recht oder zu Unrecht, aufgrund ihres Lebensstils und ihrer Investitionen im Bereich der Bildung als eine Art Avantgarde der chinesischen Modernisierung betrachtet werden und damit ganz dem *suzhi*-Ideal zu entsprechen scheinen (Anagnost 2004, S. 192; Griffiths und Zeuthen 2014, S. 160). Eine Position, die es unbedingt zu halten und zu pflegen gilt (Crabb 2010, S. 388 f.). Der Weg zum Erfolg in der chinesischen Gesellschaft (und damit zum Zugang oder Verbleib in diesem illustren Kreis) ist dementsprechend in den Augen vieler eng mit der Verwirklichung des *suzhi*-Ideals verknüpft (Dello-Iacovo 2009, S. 242 f.; Kipnis 2006, S. 311).

Diese Verbindung zwischen *suzhi* und der Mittelschicht findet sich auch in den Narrativen der von mir befragten Personen und deren Verständnis davon, was es heißt, der Mittelschicht anzugehören, wieder. Zunächst einmal ist es jedoch wichtig festzuhalten, dass die meisten Befragten keine Selbstzuordnung zur Mittelschicht vornahmen oder diese sogar ganz offen ablehnten. Dies ist im chinesischen Kontext jedoch offenbar keine allzu ungewöhnliche Reaktion, sondern ein Verhalten, welches auch in anderen qualitativen Studien zur chinesischen Mittelschicht immer wieder zutage tritt (Alpermann 2016, S. 447; Li und Niu 2003, S. 6; Shen 2008, S. 139). Eine mögliche Erklärung hierfür mag in der generellen Ambiguität und schwierigen Definierbarkeit des Begriffes „Mittelschicht“ insbesondere